



Neue Herausforderung oder historisches Déjà-vu?

Russische Juden in Deutschland

Nach der „Wende“ von 1989/90 vergrößerten sich die jüdischen Gemeinden in Deutschland plötzlich um ein Vielfaches – russische Juden, die nach dem Zerfall der Sowjetunion in ihren Heimatländer keine Zukunft mehr sahen, kamen als so genannte Kontingentflüchtlinge nach Deutschland, aber auch nach Israel und in die USA. Die Integration der russischen Juden ist zu einem wichtigen tagespolitischen Thema geworden, insbesondere in Berlin hat der Zusammenstoß zwischen den Alteingesessenen und den Neuzugängen aus Russland zu großen Problemen geführt. Die Gründe für diesen scheinbar unüberwindlichen Konflikt sind vielfältig und komplex, ein interessanter, und bisher weitgehend vernachlässigter Aspekt ist dabei die historische Dimension des Themas, denn bereits Ende des 19. Jahrhunderts stand das deutsche Judentum schon einmal vor einer großen integrativen und karitativen Aufgabe – der Aufnahme russischer Glaubensbrüder, die durch Armut und Pogrome ihre Heimat verlassen und gen „Westen“ flüchten mussten.

In den 1880er Jahren herrschten in Russland weitgehend chaotische Zustände, die Wirtschaft lag am Boden, tausende Arbeitslose irrten halbverhungert und perspektivlos durch die Städte und Dörfer. Die Ermordung von Zar Alexander 1881 verstärkte nun die allgemeine Unsicherheit, Schuldige wurden gesucht, und die jüdische Minderheit bot eine Projektionsfläche für die ziellosen Aggressionen. Besonders ungünstig wirkte sich dabei aus, dass die aktiv an dem Attentat beteiligte Jessie Helfman aus einer jüdischen Familie stammte und damit alle Juden als potenzielle Revolutionäre und Staatsfeinde gebrandmarkt werden konnten. Insbesondere die antisemitische Presse verbreitete zahlreiche Verschwörungstheorien, die vielfach als Freibrief für die Plünderung und Ermordung der jüdischen Bevölkerung aufgefasst wurden. Und die Pogrome blieben nicht das einzige Problem; die Ermordung des Zaren wurde zum Anlass genommen, zahlreiche antijüdische Gesetze zu erlassen

und Beschränkungen zu reaktivieren. Die wohl härtesten Maßnahmen bestanden in den systematischen Ausweisungen aus den traditionellen Siedlungsgebieten, die bis zum Ersten Weltkrieg



fortgesetzt wurden. Die russischen Juden hatten diesen gewaltsamen Übergriffen und staatlichen Repressionen nichts entgegenzusetzen als eine Massenflucht in Richtung Westeuropa.

Dort waren die Reaktionen auf die ungeheure Flüchtlingswelle stark geteilt: Zweifellos fühlte das assimilierte westeuropäische Judentum eine gewisse Solidarität mit den russischen Glaubensbrüdern, aber eine Aufnahme der Flüchtlingsmassen in die eigenen Gemeinden kam aus verschiedenen Gründen nicht in Frage. Einerseits schien es schon aus logistischen Gründen weder leistbar noch sinnvoll zu sein, tausende Flüchtlinge unterzubringen, andererseits stießen sowohl im sozialen als auch im religiösen Sinne zwei Welten aufeinander. Die Gemeinsamkeiten zwischen dem west- und dem osteuropäischen Judentum beschränkten sich im ausgehenden 19. Jahrhundert auf eine gemeinsame Religions-

grundlage, aber schon in der Ausübung derselben waren die Unterschiede immens. So dachte das westeuropäische Judentum weitgehend nationalpatriotisch, sie verstanden sich als anerkannte

Bürger ihrer jeweiligen Heimatländer – nur mit einer anderen Religionszugehörigkeit. Die osteuropäischen Juden hingegen lebten größtenteils in Stetln und pflegten nur wenig Kontakte zu ihrer nichtjüdischen Umgebung. Diese Lebensform, die Ludwig Geiger als „kulturfeindliche Absonderung“ bezeichnet hat, stieß bei den deutschen Juden nur auf wenig Verständnis. So vertraten Hilfsorganisationen wie das 1891 gegründete *Deutsche Central-Komitee für die Russischen Juden* bezüglich der Massenauswanderung eine klare Linie: die Auswanderung war nicht vermeidbar, sollte aber so stark wie möglich kontrolliert und eingedämmt werden. Im Wesentlichen konzentrierte sich die Arbeit der deutschen Hilfskomitees darauf, die Flüchtlinge so schnell wie möglich nach New York zu verschiffen und ihnen dort einen Neuanfang zu ermöglichen. Die in Deutschland und anderen westeuropäischen Ländern verbliebenen russischen Juden bildeten

oftmals ihre eigenen Gemeinden – von einer Annäherung zwischen Ost- und Westjudentum kann auch im ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhundert kaum gesprochen werden.

Heute sind die Probleme zwar nicht identisch, dennoch prallen wieder Welten aufeinander – auf der einen Seite steht ein alteingesessenes Judentum, das sich in der Bundesrepublik mühsam wieder etabliert und zu einer neuen Identität gefunden hat; auf der anderen Seite versuchen die Neuzugänge aus der ehemaligen Sowjetunion ihren Weg zu gehen, der, auch bedingt durch die Zahlenverhältnisse in den Gemeinden, oftmals mehr Willen zur Dominanz als zur Integration signalisiert.

Ein ausführlicher Beitrag zur Geschichte der russischen Juden in: S. Hering (Hg.), Jüdische Wohlfahrt im Spiegel von Biographien, Frankfurt 2006.

Anna-Dorothea Ludewig

„Israel is a Mediterranean society in the making“

Israels regionale und kulturelle Zugehörigkeit

Wo liegt Israel? Im Orient oder im Okzident, in Europa, in der Levante oder – wie der formal-geographischen Zuordnung entspricht – gar in Asien? Dies ist die zentrale Frage der empirischen Studie „*Yam Tikhoniut: The Place of the Mediterranean in Modern Israeli Identity*“, mit der Alexandra Nocke im April 2006 ihre Dissertation im Rahmen des

Yam Tikhoniut ist dabei eine Idee unter vielen, die versucht das ideologische Vakuum auszufüllen und den inner-israelischen Spannungen auf ethnischer, religiöser und politischer Ebene Alternativen entgegenzusetzen. Der geographische Raum Mittelmeer dient dabei als Projektionsfläche für divergierende Identitätswürfe, als Modell für eine multikulturelle Gesellschaft und

tigt) und ‚Israel Studies‘ (die sich speziell mit dem israelischen Gesellschaftsbild und Fragen nach Geschichte, Kultur und Identität in Israel auseinandersetzen) auf.

Zahlreiche historische Beispiele zeigen, dass im fortdauernden Disput um *Israeliness* (einer spezifisch israelischen Identität) der Ortsbezug über die Jahre immer eine wichtige Rolle gespielt hat. Doch während die unterschiedlichen Vorläufer die Region isoliert wahrnahmen oder aber stark elitär geprägt waren, gewinnt die Idee der Yam Tikhoniut als integrative Ortswahrnehmung seit den 1980er Jahren im akademischen Bereich, und seit den 1990er Jahren im öffentlichen Diskurs zunehmend an Bedeutung. Yam Tikhoniut knüpft zwar an historische Vorläufer an, bezieht sich aber explizit auf Israels Gegenwart und Zukunft.

Grundlage der Yam Tikhoniut-Idee ist die Feststellung, dass Israel mitten im geo-kulturellen Raum des Mittelmeeres liegt, der für das moderne Israel vielschichtige Anknüpfungspunkte bietet. Auffällig ist, dass die Begriffe ‚Mittelmeer-Identität‘, ‚Mediterraneanism‘ und die Zuschreibung ‚mediterranean Charakteristika‘ für verschiedene Aspekte des israelischen Alltags zunehmend populär werden und mediterrane Bezugspunkte täglich in unterschiedlichen Bereichen Verwendung finden: im akademischen Zusammenhang, aber auch in der Werbung, in den Medien, in der Pop-Musik, in der Belletristik und im Alltagsgespräch. Die Konstruktion einer ortsgebundenen Identität – der ‚Mittelmeer-Identität‘ – tritt verstärkt in Erscheinung und trifft dabei auf schroffe Ablehnung oder aber

© Meitar

enthusiastische Zustimmung.

Die Mittelmeer-Idee erfordert nicht, sich zwischen den konträren Visionen zu entscheiden, die das Land als Vorposten Europas im Nahen Osten oder als integralen Bestandteil der Levante sehen wollen. Yam Tikhoniut bedeutet vielmehr einen Bezugsrahmen, in dem alle Elemente der israelischen Identität, zwischen Europa und dem Orient, ihren Platz finden und nebeneinander existieren könnten.

Die Mittelmeer-Option hat auch eine Bedeutung jenseits der inner-israelischen Diskussion: Dabei spielt die historische Erfahrung des Mittelmeeres als multiethnischer Raum mit gemeinsamen kulturellen Bezugspunkten eine wichtige Rolle. Ungeachtet des verwirrenden und oftmals inkompatiblen Mosaiks aus Religionen und Ethnien setzt Yam Tikhoniut auf gemeinsame kulturelle Wurzeln, auf Konsens statt



Tel Avivs Strandpromenade, Boris Carmi, 1950er Jahre

Graduiertenkollegs Makom abgeschlossen hat. Seit seiner Gründung ist Israel ein Land auf der Suche nach seiner Identität. Die Debatte um Identitätsformation im modernen Israel ist eng verknüpft mit der Frage nach Israels geographischer und kultureller Zugehörigkeit. Auf der Suche nach Israels Platz in der Region – *ha-Makom ha-Israeli* – wird in den letzten Jahren vermehrt die sogenannte Mittelmeer-Option (hebr. *Yam Tikhoniut*), als alternatives Bezugssystem für Israels kulturelle Ausrichtung und als Option im fortdauernden Disput um kollektive Identität eingebracht. Dies geschieht in einer Zeit, in der die zionistischen Motive der Gründerväter – der ‚Neue Jude ohne Vergangenheit‘, der heroische Sabra und der ‚Schmelztiegel‘ als Einheitsgesellschaft – angesichts wachsender Diversifizierung und Individualisierung der multiethnischen Gesellschaft zunehmend hinterfragt werden.

sogar als Vehikel für Identitätsbildung.

Im Zentrum dieser in Englisch verfassten Dissertation steht die Bestandsaufnahme des öffentlichen Diskurses um Yam Tikhoniut in Israel, einer auf das Mittelmeer ausgerichteten Identitätskonstruktion. Die Studie analysiert die kontroverse Diskussion um neue kulturelle und ethnische Zuordnungsmöglichkeiten und zeigt die prägnanten Positionen der verschiedenen Befürworter und Kritiker der Mittelmeer-Option auf, die den öffentlichen Diskurs um Yam Tikhoniut formen. Die Studie knüpft dabei an allgemeine Fragestellungen der Kulturwissenschaften an, die sich mit Themen wie Identitätsformation, Multikulturalismus und Nationenbildung beschäftigen und greift darüber hinaus Fragen aus den Forschungsfeldern ‚Mediterranean Studies‘ (ein akademisches Feld, das sich mit der Gesamtheit der Mittelmeer-Region beschäf-

Divergenz, auf Dialog statt Kulturkampf. Damit ist die Hoffnung verknüpft, dass die Mittelmeer-Identität – wie eine Art Zauberformel – nicht nur die inner-israelischen Spannungen zu schlichten vermag, sondern auf lange Sicht sogar zur multikulturellen Koexistenz in der Levante beiträgt. Trotz der erschwerten politischen Bedingungen für einen Dialog zwischen Israel und seinen Nachbarn, hofft man, dass die Mittelmeer-Idee zu Frieden und Stabilität in der Region beiträgt und darüber hinaus Israel die Integration in den kulturellen Raum des Mittelmeeres ermöglicht.

Der Untersuchungszeitraum dieser Studie umfasst die 1980er und 1990er Jahre und setzt einen Schwerpunkt auf die Jahre um die 50-Jahr-Feier Israels (1998) und die Jahrtausendwende, in denen die Frage ‚Quo vadis Israel?‘ in der Öffentlichkeit nachhaltig diskutiert wurde. Die Datenbasis dieser interdisziplinären Analyse umfasst ca. 75 Experten-Interviews, die öffentliche Diskussion in den Medien, Alltagsbeobachtungen, teilnehmende Beobachtung, Analyse von Alltagsphänomenen, Archivmaterial und eingehende Analyse von Quellentexten. Diese Materialien wurden während verschiedener Forschungsaufenthalte in Israel zwischen den Jahren 2000 und 2005 zusammengetragen.

Der Gegenstand dieser Analyse ist der öffentliche Diskurs um Yam Tikhoniut in Israel. Empirische Untersuchungen und Feldforschung in Israel haben gezeigt, dass die Mittelmeer-Idee auf der einen Seite als reale Zukunftsperspektive und Hoffnungsträger wahrgenommen wird; auf der anderen Seite wird dem Konzept jedoch auch Skeptizismus und harsche Ablehnung entgegengebracht.

Alexandra Nocke



Dissertation zu Israels Mittelmeerkultur im Rahmen des Graduiertenkollegs MAKOM an der Universität Potsdam und am *Center for Mediterranean Civilizations* an der Universität Tel Aviv.

Studium der Kulturwissenschaften an der Universität Hildesheim, Studien- und Arbeitsaufenthalte in Israel und den USA. Kuratorin bei Ausstellungen zum Thema Israel sowie Autorin bzw. Herausgeberin von u.a.: ‚Boris Carmi. Photographs from Israel‘ (2004, Prestel) und ‚Israel heute. Ein Selbstbild im Wandel‘ (1998, Philo) und Mitherausgeberin von ‚Jewish Topographies: Visions of Space – Traditions of Place‘ (2007, Ashgate). Alexandra Nocke lebt als Kulturwissenschaftlerin und freie Kuratorin in Berlin; u.a. arbeitet sie derzeit in Kooperation mit der Fotoagentur MAGNUM/ Paris an einer Retrospektive über den israelischen Fotografen Micha Bar Am.

gebracht. Diese diskrepanten Bewertungen von Yam Tikhoniut bewegen sich zwischen Idealisierung und Instrumentalisierung und dokumentieren eine große Unentschiedenheit gegenüber dem Modell. Sie verdeutlichen darüber hinaus, dass der schillernde Begriff Yam Tikhoniut eine im Entstehen begriffene und sich



Tel Avivs Strandpromenade in den 1980er Jahren

ständig verändernde Idee ist, deren inhaltliche Abgrenzung zu anderen Modellen notwendigerweise unscharf bleibt.

Diese Arbeit macht sich auf die Suche nach Manifestationen von Yam Tikhoniut im akademischen, kulturellen und alltäglichen Diskurs in Israel. Die vielen Fundstücke aus unterschiedlichen Bereichen machten deutlich, dass Yam Tikhoniut zunehmend an Präsenz im israelischen Alltag gewinnt und Israel, wie einige Beobachter feststellen, tatsächlich eine ‚Mediterranean society in the making‘ ist. Bei dieser Analyse wurde auch deutlich, dass Yam Tikhoniut in seiner gegenwärtigen Ausprägung eher als eine kulturelle Metapher, denn als ein Modell mit konkretem Handlungsplan für die Gestaltung von Israels Zukunft zu verstehen ist. Die Diskussion um Yam Tikhoniut ist eher der Versuch, neue Zuordnungsmöglichkeiten zu finden und steht repräsentativ für den innergesellschaftlichen Wandel, der traditionelle, ideologische und kulturelle Bezugspunkte in Frage stellt und Veränderungen von Werten, Einstellungen und Überzeugungen nach sich zieht. Sie ist aber auch Ausdruck einer gewissen Normalisierung und eines neuen Selbstbewusstseins, das sich in der Region verankert fühlt und

nicht mehr immer mit einem Auge nach Europa schielen muss, um seine Selbstkonzeption zu untermauern. Zunächst wurde Yam Tikhoniut als elitäres Konzept in den akademischen Kreisen meist aschkenasischer Intellektueller als gesellschaftliche Utopie gehandelt, wurde aber in den 1990er Jahre zunehmend in der

Alltagskultur präsent und populär. Die wachsende Bezugnahme auf ‚alles Mediterrane‘ im inner-israelischen Diskurs drückt die Sehnsucht nach einem neuen Selbstverständnis aus, das dem komplexen Gesellschaftsgefüge gemeinsame Bezugspunkte bietet und der fortschreitenden Partikularisierung Alternativen entgegengesetzt. Die Diskussion über das Mediterrane der israelischen Gesellschaft ist der Versuch, neue Kategorien zu finden. Es ist die Suche nach Einheit in der Vielfalt, nach einem Modell für die heterogene Gesellschaft die, wie andere moderne Gesellschaften auch, dem Globalisierungsprozess und Individualisierungsschüben ausgesetzt ist. Sie ist aber auch der Versuch, Partikularismus in demokratischen Universalismus und Fragmentierung in Pluralisierung umzuwandeln und der vorherrschenden Melancholie Alternativen entgegenzusetzen.

Yam Tikhoniut kann zunächst nicht mehr und nicht weniger sein als ein Podium für die anhaltende Diskussion divergierender Identitätskonzepte. Dabei bietet die Feststellung, dass Israel mitten im geo-kulturellen Raum des Mittelmeeres liegt, vielschichtige Anknüpfungspunkte für die Gegenwart und Zukunft Israels.

Trotz der Flüchtigkeit der Mittelmeer-Idee und aller Warnungen vor ihrer Überfrachtung mit unterschiedlichen Inhalten, zeigen die vielfältigen Beispiele aus Israels Alltagskultur und aus dem öffentlichen Diskurs, dass Yam Tikhoniut in Israel lebendig ist und zunehmend an Gestalt gewinnt. Eine Anerkennung der heterogenen Lebenswelten und die Betonung des kulturellen Pluralismus eröffnen dabei neue Chancen für Israel auf dem Weg zu einer multikulturellen Gesellschaft und auf lange Sicht für Frieden und Koexistenz in der Region.

Berücksichtigt man den Skeptizismus und die harsche Kritik (die Yam Tikhoniut z.B. als eine Flucht vor der Realität oder als romantisierendes Modell bezeichnet), kann man schnell zu dem Schluss gelangen, das Mittelmeer-Konzept sei zur Hälfte künstlich konstruiert, überbewertet und der heterogenen Gesellschaft übergestülpt. Was aber ist mit der zweiten Hälfte? Yam Tikhoniut ist im Kern eine unentschiedene Idee; Zweifel und Bedenken sind gerechtfertigt. Doch – die Akzeptanz innerhalb der Gesellschaft ist entscheidend und zeigt, dass es offensichtlich einen Bedarf nach verwässerter orientalischer Identität, nach ‚allem Mediterranem‘ gibt.

Alexandra Nocke

Der „Maler-Dichter“ Uriel Birnbaum

Ein neuer Nachlass am MMZ

Ein „Maler-Dichter“ nannte ihn Hofrat Arpad Weixlgärtner, der Kustos am Wiener Kunsthistorischen Museum war und 1927 einen würdigenden Essay zum Werk Uriel Birnbaums veröffentlichte. Zu dem Zeitpunkt lag die öffentliche Anerkennung der Arbeiten Birnbaums bereits hinter ihm. An die Erfolge während des 1. Weltkrieges und an die der Zeit bis 1924 konnte der Künstler später nicht mehr anknüpfen.

Uriel Birnbaum wurde am 13. November 1894 als Sohn des bekannten Philosophen und Zionisten Nathan Birnbaum in Wien geboren. Mit dem Vater verband ihn eine unbedingte Ablehnung der Kunst als Selbstzweck.

Seine religiöse Entwicklung war eine, wie er es selbst beschrieb, „nach vieljähriger Beschäftigung mit und Beeinflussung durch die materialistisch-naturalistische Naturwissenschaft unter Seelenkämpfen rasche Entwicklung zu jüdisch eingestelltem Gottesglauben“. Er datierte: „1913 über Nacht gläubig geworden“. Diese persönliche Erfahrung wurde ihm zum schöpferischen Impuls, zur Kraftquelle und zum Thema seines künstlerischen Schaffens.

Seine tiefe Gläubigkeit ließ ihn den Kriegsausbruch, den er in Berlin erlebte, erwarten als „Gottes Fügung, Strafe und Gnade“. Auch später, nach der Verwundung 1917 und der Amputation eines Beins änderte sich dies nicht. Seine Kriegserlebnisse versuchte er in unzähligen Gedichten und in einem autobiographisch angelegten Zyklus „Der Wurm“ zeichnerisch zu verarbeiten.

Noch im Krieg hatte Birnbaum erste Ausstellungen. 1924 erschienen drei seiner Bilderzyklen „Der Seelenspiegel“, „Der Kaiser und der Architekt“ und „Moses“. Auch seine Dichtungen, die in eigenwilliger Form, dem Quatrinensonett, verfasst sind, konnte er veröffentlichen. 1923 wurde

er dafür mit dem Bauernfeldpreis ausgezeichnet. 1924 widmete die Zeitschrift Menorah ihm eine ganze Ausgabe. Danach begann für ihn eine Zeit, die er selbst als „größtenteils an Brotarbeit verschwendet“ bezeichnete. Trotzdem sind in dieser Zeit humorvolle, farbenprächtige Bilderserien entstanden, z.B. für die Versicherung Phönix oder für die Wiener Kinderzeitschrift „Der Regenbogen“. Wirtschaftliche Sorgen, gesundheitliche Probleme und fehlende öffentliche Anerkennung zeichnen die späten zwanziger und die dreißiger Jahre aus.



URIEL BIRNBAUM

1936 gelang es Graf Polzer Hoditz als Fürsprecher Uriel Birnbaums, den Dichter, Maler, Denker mit einem schmalen kommentierten Lyrikband im Wiener Verlag „Die Garbe“ zu würdigen. Allerdings verwandte er in der Einleitung beträchtliche Mühe darauf, dem Leser zu erläutern, warum ein nichtjüdischer Österreicher sich für einen jüdischen Österreicher verwende.

Nach dem Einmarsch der Deutschen in Österreich emigrierte Birnbaum nach Holland, wo nach dem Tode des Vaters sein Bruder Menachem lebte. Nach der deutschen Besetzung wurde dieser mit seiner Familie nach Auschwitz deportiert und ermordet, während Uriel Birnbaum, geschützt durch die so genannte „Mischehe“, den Krieg überlebte. Birnbaums Bemühungen, nach dem Krieg nach Wien zurückzukehren scheiterten zum einen daran, dass eine Rückkehr nach Wien unter russischer Besetzung unmöglich schien, zum anderen empfand er nach wie vor ein Klima der Ablehnung gegen sich und sein Werk.

Ermutigend für ihn wurde eine amerikanische Initiative, in der sich 1951 namhafte Persönlichkeiten für ihn verwandten und ein „Uriel Birnbaum Committee“ ins Leben riefen. Die Namen der Mitglieder füllen eine knappe Seite seiner nur fünfzehn Seiten umfassenden „Selbstbiographie“. Diese persönliche Rückschau auf sein Leben bildet den Anhang an „Die Exlibris des Uriel Birnbaum“, Zürich 1957 von Abraham Horodisch, dessen Erscheinen Birnbaum nicht mehr erlebte. Er starb im Dezember 1956 in Amersfoort.

Ein Gedicht aus dem Auswahlband, der 1957 in Amsterdam erschien, aus der Sammlung „Verse vom Wege“, zeigt besonders die Tragik im Leben

Uriel Birnbaums, jedoch auch seine bis zum Tode anhaltende Dialogbereitschaft mit einem Gott, der ihm keine Prüfung vorenthalten hat.

Verzweifelt

Früh gekommen sind die Tage,
Dass ich sage,
Dass ich klage:
„Wehe, ihr gefällt mir nicht!“
Was ich groß mir vorgenommen,
Ist zum Nichts herab verglommen ...
Nicht im Dunkel zu verkommen,
Herr mein Gott, gib du mir Licht!

Inhalt, den mein stolzes Streben
Meinem Leben
Hat gegeben
In des Schaffens Leidenschaft,
Hielt nicht aus bei mir in Hulden.
Ist es Schicksal? Ist's Verschulden?
Es in Demut zu erdulden,
Herr mein Gott, gib du mir Kraft!

Ich, der einst an Schätzen Reiche -
Hiob gleiche,
Lebend Leiche,
Heute ich: zur Tat erlost
Als dein treuer Tagewerker
Schien ich - doch die Welt war stärker,
Warf mich in der Ohnmacht Kerker:
Herr mein Gott, gib du mir Trost!

Mein Gesicht mit Tränen Wasche
In der Asche
Ich und hasche
Nach ein bisschen Lebensglut.
Dass ich neues Werk begönne,
Dass ich solcher Qual entrönne,
Dass ich weiter leben könne,
Herr mein Gott, gib du mir Mut!

Flammend in des Daseins Frühe - Nun verglühe,
Müd von Mühe,
Ich, erlegen im Gefecht.
Lass mich von dem Gram genesen,
Dass mein Werk nicht auserlesen,
Ohne Sinn mein Leid gewesen:
Herr mein Gott, gib du mir Recht!

Am 26. Juli 2006 verstarb seine Tochter Mirjam Birnbaum in Amersfoort. Nur wenige Wochen vor ihrem Tod versuchte sie zusammen mit David Birnbaum, dem Sohn des ältesten Bruders Salomon, einen geeigneten Ort für die ca. 2000 Bücher, zahlreichen Skizzen und unveröffentlichten Materialien ihres Vaters zu finden. Seit Anfang Juli befindet sich die Sammlung im Moses Mendelssohn Zentrum. **Karin Bürger**

I m p r e s s u m

Herausgeber:
Moses Mendelssohn Stiftung
Sebastianstraße 31
D - 91058 Erlangen
Telefon: 09131-61800, Fax: -618011
e-mail: kladow@snaful.de

Von Moses bis Mokri

Ein Studientag an der Moses Mendelssohn Akademie in Halberstadt

Am 12. Juli 2006 veranstalteten die Kolleginnen und Kollegen des Moses Mendelssohn Zentrums und des Lehrstuhls für Neuere Geschichte an der Universität Potsdam einen gemeinsamen Studientag an der Moses Mendelssohn Akademie in Halberstadt. Die alte Bischofsstadt und die in enger Zusammenarbeit mit dem Potsdamer Institut gegründete Akademie waren vor allem für den Großteil der neuen

Rabbiner lebten hier und ihrem Wirken war es zu verdanken, dass sich Halberstadt neben Frankfurt am Main zu einem wichtigen Zentrum der jüdischen Orthodoxie vor der Shoah entwickelt hatte. Bis heute ist die Präsenz jüdischen Lebens durch bauliche Denkmale und Erinnerungen an ihre Bürger sichtbar. Der Halberstädter Gemeinde und seinen Rabbinern hat der deutsch-jüdische Rechtsanwalt,

durch die historische Altstadt mit ihren im Niedersächsischen Fachwerkstil erbauten Häusern und den baulichen Zeugnissen jahrhundertalter jüdischer Geschichte von Halberstadt. Unter kenntnisreicher Führung von Jutta Dick, seit 1995 Direktorin der Akademie, besuchte die



Das Museumscafé Hirsch in Halberstadt.

Mitarbeiter noch unbekanntes Terrain und daher ein ganz besonders interessantes und wissenswertes Ausflugsziel.

Die Moses Mendelssohn Akademie war 1995 als Internationale Begegnungsstätte mit dem Ziel gegründet worden, einer breiten Öffentlichkeit Kenntnisse über die Grundlagen des Judentums und jüdische Geschichte und Kultur zu vermitteln. Programmatisch beschäftigt sie sich vor allem mit der wissenschaftlichen Aufarbeitung und Dokumentation der jüdischen bzw. der deutsch-jüdischen Geschichte in Halberstadt, in Sachsen-Anhalt und in den Nachbarregionen. Halberstadt selbst gehört zu den Orten in Deutschland, in denen über Jahrhunderte eine der größten jüdischen Gemeinden Deutschlands und Mitteleuropas beheimatet war. Berühmte

Schriftsteller und Journalist Sammy Gronemann (1875-1952) in seinen *Erinnerungen* ein kleines literarisches Denkmal gesetzt.



Die Moses Jutta Dick, Direktorin der Moses Mendelssohn Akademie

Mendelssohn Akademie hat ihren Sitz an historischer Stätte im Gebäude der ehemaligen Klausynagoge im Rosenwinkel 18, seinerzeit Lehr- und Wohnhaus der amtierenden Halberstädter Rabbiner. Die „Klaus“ geht auf eine Stiftung von Berend Lehmann (1661-1730) zurück, geschätzter Hofjude August des Starken

Potsdamer Gruppe den alten jüdischen Friedhof „Am Roten Strumpf“, erfuhr inmitten des einzigartigen Ensemble zwischen Baken- und Judenstraße von der durch die Nationalsozialisten zerstörten barocken Gemeindefriedhof und besuchte zum Abschluss das Berend Lehmann Museum im Mikwenhaus. Das Museum war im Herbst 2001 anlässlich des 300. Geburtstages des Staates Preußen eröffnet worden und widmet sich der deutsch-jüdischen Geschichte und Kultur mit Schwerpunkt Geschichte und Kultur der Juden Preußens.

Der Ausflug endete mit einem Abendessen und geselligen Beisammensein im Gartenbereich der Akademie im Rosenwinkel. Die viel Zuspruch findenden Kulinarika entstammten den



Der Besuch auf dem jüdischen Friedhof.

und anderer preußischer Herrscher sowie Förderer religiösen Lebens in Halberstadt. Die „Klaus“ war Ausgangspunkt eines Rundganges

Kochkünsten der aus Odesa gebürtigen Elena Kossarewa und ihrer Kollegin Elena Wynokur aus dem Museumscafé Hirsch in der gegenüber liegenden Bakenstraße 57. In dem auf traditionelle jüdische Küche spezialisierten Kaffee findet sich auch eine kleine Raritätensammlung historischer Reklameschilder der Zigaretten-Marke „Mokri“, von der Sammy Gronemann seinerzeit angetan war.

tensammlung historischer Reklameschilder der Zigaretten-Marke „Mokri“, von der Sammy Gronemann seinerzeit angetan war.

SEHNSUCHT NACH EINEM VERLORENEN IDEAL

VOM NIEDERGANG DES BÜRGERTUMS UND DEM VERSCHWINDEN BÜRGERLICHER TUGENDEN IM 20. JAHRHUNDERT

INTERNATIONALE KONFERENZ, VERANSTALTET VON DER GESELLSCHAFT FÜR GEISTESGESCHICHTE (GGG) UND DEM
MOSES MENDELSSOHN ZENTRUM (MMZ) FÜR EUROPÄISCH-JÜDISCHE STUDIEN POTSDAM IN VERBINDUNG MIT DEM
HISTORISCHEN INSTITUT DER UNIVERSITÄT POTSDAM UNTERSTÜTZT VON DER

MOSES MENDELSSOHN STIFTUNG

26. - 28. OKTOBER 2006, ALTES RATHAUS POTSDAM

48. JAHRESTAGUNG DER GESELLSCHAFT FÜR GEISTESGESCHICHTE

DONNERSTAG, 26. OKTOBER 2006

19.15 UHR ERÖFFNUNG
PROF. DR. JULIUS H. SCHOEPS
(POTSDAM)

19.30 UHR ERÖFFNUNGSVORTRAG
PROF. DR. MICHAEL SALEWSKI
(KIEL)
**BÜRGERTUM UND GEISTES-
GESCHICHTE**

ANSCHLIESSEND EINLADUNG
ZU BREZEL UND WEIN

14.45 UHR DR. STEFAN KROLLE
(OSTERHOLZ-SCHARMBECK)
BÜRGERLICHE BILDUNG IN
BÜRGERLICHEN SCHULEN -
DIE FUNKTION DES HEUTIGEN
PRIVATSCHULWESENS

15.15 UHR DISKUSSION

15.30 UHR KAFFEPAUSE

16.00 UHR JOACHIM H. VON GOTTBERG
(BERLIN)
KRITERIEN UND NORMEN DES
HEUTIGEN JUGENDSCHUTZES
IN DER TRADITION DER
BÜRGERLICHEN LEBENSWELT

10.30 UHR KAFFEPAUSE

10.45 UHR DR. JENS HACKE (BERLIN)
DIE SEHNSUCHT NACH DEM
"BÜRGER" IN DER POLITISCHEN
PHILOSOPHIE DER BUNDES-
REPUBLIK

11.15 UHR DISKUSSION

ABSCHLUSSVORTRAG

MODERATION: DR. IRENE DIEKMANN
(POTSDAM)

FREITAG, 27. OKTOBER 2006

MODERATION: PROF. DR. JULIUS H. SCHOEPS

9.15 UHR PROF. DR. ULRICH SIEG
(MARBURG)
JÜDISCHES BÜRGERTUM VOR
1933

9.45 UHR DISKUSSION

10.00 UHR PROF. DR. PETER KRÜGER
(MARBURG)
BÜRGER, CITOYEN, BOUGEOIS,
NEUE MITTE? VON DER
BÜRGERGESELLSCHAFT ZUR
ZIVILGESELLSCHAFT.
DEFINITIONEN UND TRANS-
FORMATIONEN EINES POLI-
TISCHEN BEGRIFFS NACH 1945

10.30 UHR DISKUSSION

10.45 UHR KAFFEPAUSE

11.15 UHR PROF. DR. HANS J. HILLER-
BRAND (DUKE UNIVERSITY, USA)
BÜRGERTUM - MORAL UND
RELIGION; ÜBER DIE ROLLE
DER RELIGION FÜR KON-
VENTIONEN ODER EIN NEUES
WERTEBEWUSSTSEIN

11.45 UHR DISKUSSION

12.00 UHR MITTAGSPAUSE

MODERATION: STAATSEKRETÄR A.D.
KLAUS FABER

14.00 UHR JOHANN MICHAEL MÜLLER
(MDR)
BÜRGERLICHE PRESSE -
IHR SELBSTVERSTÄNDNIS UND
IHRE POSITION IM MEDIEN-
MARKT DER BUNDESREPUBLIK

14.30 UHR DISKUSSION

16.30 UHR DISKUSSION

17.00 UHR MITGLIEDERVERSAMMLUNG
DER GESELLSCHAFT FÜR
GEISTESGESCHICHTE
(ALTES RATHAUS POTSDAM)

MODERATION: PROF. DR. HELMUT
PEITSCH (UNIVERSITÄT POTSDAM)

19.00 UHR PROF. DR. JOST HERMAND
(UNIVERSITY OF WISCONSIN,
MADISON (USA)
THOMAS MANN UND
BERTOLT BRECHT -
REPRÄSENTANT UND VERRÄTER
DER BÜRGERLICHEN KLASSE

VORSTAND:
PROF. DR. JULIUS H. SCHOEPS | DR.
JOACHIM H. KNOLL | PROF. DR. PETER
KRÜGER | PROF. DR. MICHAEL SALEWSKI |
PROF. WOLFGANG HEMPEL | DR. IRENE
DIEKMANN

GESCHÄFTSFÜHRER:
DR. THOMAS GERBER

KONTAKT:
GESELLSCHAFT FÜR GEISTESGESCHICHTE
(GGG)
UNIVERSITÄT POTSDAM
HISTORISCHES INSTITUT
AM NEUEN PALAIS 10
D-14469 POTSDAM
TEL.: 0331-977-1442/1036
FAX: 0331-977-1168
E-MAIL: TGERBER@UNI-POTSDAM.DE

SAMSTAG, 28. OKTOBER 2006

MODERATION: PROF. DR. DR. H.C.
JOACHIM H. KNOLL (HAMBURG)

9.00 UHR DR. WOLFGANG KRAUSHAAR
(HAMBURG)
DIE ANTIBÜRGERLICHE
GESELLSCHAFTSKRITIK DER
BÜRGERKINDER - DIE "68ER"

9.30 UHR DISKUSSION

9.45 UHR PROF. DR. CHRISTIAN
NIEMEYER (DRESDEN)
DAS ENDE DER BÜRGERLICHEN
JUGENDBEWEGUNG, NEUE
JUGENDKULTUREN UND SINN-
SUCHE JUGENDLICHER

10.15 UHR DISKUSSION

DIE GGG IST VOM FINANZAMT POTSDAM
ALS GEMEINNÜTZIG ANERKANNT.

HINWEISE FÜR TEILNEHMER
KONFERENZGEBÜHR: 10 EURO (KANN
VOR ORT BEGLICHEN WERDEN; FÜR
MITGLIEDER DER VERANSTALTER,
SCHÜLER UND STUDENTEN FREI)

ANMELDESCHLUSS: 16. OKTOBER 2006
TAGUNGORT: ALTES RATHAUS,
POTSDAM, AM ALTEN MARKT